

## Ende der Umleitung

Wir kommen nicht einmal bis zum Ortsrand von Edolo ohne eine Bewässerung von oben. Kaum haben wir die Bekleidung aufgerüstet, lässt es der Himmel auch schon wieder gut sein. Über eine Piste oberhalb der Hauptstraße schleichen wir in das bereits 400 Meter höher liegende Monno.



Riesige Graffiti schmücken hier die sonst wohl trostlosen Betonwände der Straßenkehren und hellen das mausgraue Nebelwetter deutlich auf.

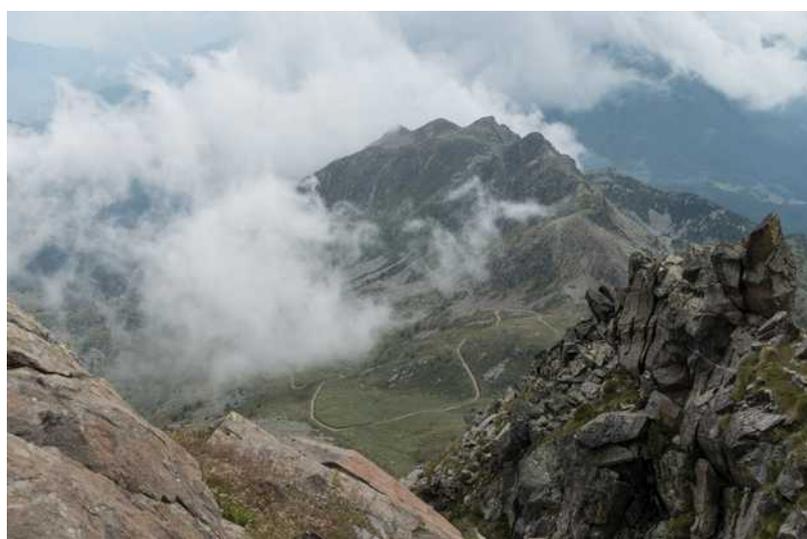
Noch einmal ein paar hundert Meter höher schaffen es tatsächlich die ersten Sonnenstrahlen für ein paar Minuten, das Einheitsgrau zu durchbrechen. Eine heiße Nudelsuppe aus der hauseigenen Bordküche wärmt uns zusätzlich von Innen.

Bis wir wieder auf den Rädern sitzen, ist es auch schon früher Nachmittag. Die Auffahrt zieht sich wieder einmal mehr als gewünscht. Erst oberhalb der hier zum Glück etwas tiefer liegenden Waldgrenze kommt etwas mehr Abwechslung in die Landschaft. Der eine oder andere Berggipfel wird zumindest für ein paar Minuten sichtbar. Auch an einem Internierungslager für lautstarke Schulkinder kommen wir vorbei. Es sieht ganz so aus, als ob hier für die Schulfreizeit extra ein Haus gewählt wurde, dass möglichst weit von der nächsten Behausung entfernt ist. So lassen sich Beschwerden von Nachbarn sicher gut vermeiden.

Am Ende der asphaltierten Strecke steht immer noch das deutlich angewitterte Hinweisschild für die Tornantissima, einer unter Ostalpenfahrern wohlbekannten Tour. Elisabeth kennt zwar nur die unteren beiden Drittel der Abfahrt aus eigener Erfahrung, ist aber der Meinung, dass das obere Drittel vermutlich ihr Qualitätsurteil des letzten Besuches nicht wesentlich verbessern dürfte. Der einzige Grund, doch weiter mit mir nach oben zu fahren, ist letztendlich, dass sie in der Asphaltabfahrt über den bereits unter uns liegendem Passo Mortirolo schon in einer halben Stunde unser heutiges Tagesziel erreichen würde. Anschließend dürfte sie wohl drei Stunden auf mich warten müssen.



Wie sie allerdings bald feststellen darf, besteht die weitere Auffahrt auf dem alten Militärweg nur zu einem Teil tatsächlich aus rollender Bewegung. Ansonsten sorgt die Hangneigung zusammen mit dem teilweise recht groben Untergrund für längere Fußpassagen.



Auf halber Strecke bekomme ich die Genehmigung, dem Monte Varadega einen Besuch abzustatten zu dürfen. Ich kann schon mal vorfahren.

Die Aussicht von der Spitze des großen Felsklotzes ist den Umweg tatsächlich wert. Immerhin geht es auf allen Seiten 2000 Meter nach unten. Die großen Löcher am Berggipfel bedeuten wohl, dass hier bis vor hundert Jahren Soldaten ihre Zeit verbracht haben.

Elisabeth ist schon längst startklar bis ich endlich wieder am Raddepot eintreffe. Ihren Tatendrang bremsen wir allerdings gleich einmal. Einerseits könnten wir uns gleich nach einem Bett für heute Nacht umschauen und andererseits brauche ich noch eine Brotzeit. Zehn Minuten später ist beides erledigt.

Nach dem allerersten Teil der Abfahrt ist aufgrund des etwas steinigen Untergrunds doch die eine oder andere Unzufriedenheitsäußerung nicht ganz zu vermeiden. Sobald wir allerdings die ersten Bäume erreichen, wird der Pfad deutlich rollfreundlicher. Schließlich muss auch meine Mitfahrerin zugeben, dass der Weg gar nicht mal so schlecht ist.

Nachdem die ersten 1000 Höhenmeter hinter uns liegen, sparen wir uns den Rest des Trails und nehmen den Ausgang zur Straße. Vom letzten Mal haben wir den hier ansetzenden, alten Pflasterweg noch in bleibender Erinnerung. Egal welches Tempo man darauf fährt, es fühlt sich immer wie ein leistungsstarker Presslufthammer an.

Auf dem kurvigen Asphalt der Passstraße rollt es ohne jeden Ruckler. Nur die letzten Höhenmeter zweigen wir nochmal auf den Trail ab, der uns direkt an den Ortsrand von Grosio bringt.



Unsere Privatpension finden wir schnell, da sie direkt an der alten Hauptstraße liegt. Das ist allerdings auch ein Nachteil, da nicht alle Autos die Ortsumgehung benutzen. Unser Zimmer befindet sich nur wenige Meter über der Fahrbahn. Zum Glück ist es kühl genug, um nachts auch mit geschlossenem Fenster keinen Hitzschlag zu bekommen.

Ansonsten ist die Unterkunft hervorragend. Die Großmutter ist hier die Chefin und das mit Leib und Seele. So herzlich wird man nur selten begrüßt. Mit Kaffee und Keksen ausgestattet können wir es uns auf dem Balkon mit Blick zum Monte Varadega gemütlich machen.

Am nächsten Morgen genießen wir nicht nur den Sonnenschein, sondern auch das überbordende Frühstück unserer Wirtin. Nach einem kurzen Einkaufsstop geht es schon nach wenigen Metern wieder in eine langgezogene Auffahrt. Großes steht heute nicht auf dem Programm. Die Unterkunft für heute Abend ist schon reserviert. Um dorthin zu kommen, müssen wir nur die glattgebügelte Piste über den Passo di Verva nehmen.



Das heute endlich mal wieder strahlend schöne Wetter zeigt uns jedoch auch schnell seine sonnige Schattenseite. Es wird ziemlich schnell viel zu warm. Auffahrten in praller Sonne auf heißem Asphalt senken meine Leistungsfähigkeit immer in geradezu bedenklicher Weise. Komischerweise werde ich dann fast immer extrem müde und kann froh sein, wenn mich nicht der Sekundenschlaf vom Rad holt. Auch heute entkomme ich diesem Leiden nicht. Ohne Nickerchen am Straßenrand schaffe ich nicht einmal die erste Hälfte der Höhenmeter.

Zur Mittagszeit kämpfe ich mich mit leergesaugten Muskeln und knurrendem Magen zur Rifugio Eita. Ohne ordentliche Kalorienzufuhr und eine Extraportion Koffein schaffe ich heute nichts mehr.



Eine Stunde später zerren eine Tellerladung Spaghetti, Cola, Mineralwasser, Schokokuchen und zwei Cappuccini mit roher Gewalt an meinem ausgeleiterten Magenbündel. Ich habe das Gefühl, dass dieser bald reißen wird.

Mit übervollem Bauch fährt es sich auch nicht viel besser als mit dem nagenden Hunger vor der Mittagspause. Zusätzlich besteht der Untergrund jetzt nicht mehr aus

reibungarmen Asphalt und auch die Hangneigung legt deutlich zu. Zur Erholung legen wir beide längere Schiebepassagen ein. Da außer uns heute kein Mensch auf dieser Strecke unterwegs zu sein scheint, müssen wir uns dafür auch keine Kommentare und Mitleidsbezeugungen anhören.

Schon in Sichtweite der Passhöhe beschließen wir, einen kleinen Abstecher ohne unsere Räder zu machen. Nur 150 Meter über uns liegt laut Karte der Lago Calosso. Ich bin wild entschlossen, dort oben meine Badehose auszupacken und eine erfrischende Runde im Wasser zu drehen.



Mit kleinem Badegepäck sind wir schon zwanzig Minuten später am Badestrand angelangt. Das Wasser sieht richtig einladend aus. Der erste Test mit dem ausgestreckten Zeigefinger ergibt auf der nicht numerischen Temperaturskala ein knappes „Naja“ meinerseits. Ohne Schuhe und Socken teste ich erst einmal, wie die weniger empfindlichen Körperteile reagieren.



Zwanzig Sekunden später weiß ich, dass ich es nicht bis über die Knie schaffe, ohne dass vorher ein stechender Kälteschmerz nach Rückkehr ins Trockene schreit. Das Wasser fühlt sich wie flüssiges Eis an. Wir belassen es bei gelegentlichen Sekundenbädern der untersten Beinregion und bleiben lieber auf den großen und warmen Ufersteinen sitzen.

Nach dem Rückweg sind es nur noch ein paar Kurven bis zum höchsten Punkt. Die Abfahrt auf der bestens gepflegten Piste ist wenig spektakulär und bis zur Einmündung in das Val Viola Bormina kein fahrtechnisches Schmankerl. Gleich nach der Brücke über die Bormina zweigt rechts die Trasse einer früheren Werkseisenbahn ab. Auf der nahezu ebenen und kurvigen Strecken macht es schon mehr Spaß auf dem Rad zu sitzen.

In der kleinen Häuseransammlung Arnoga beenden wir den Fahrtag in einem gediegenen Hotel mit exzellenten Pizzocheri als Hauptgang des abendlichen Mahls.

Für den nächsten Tag steht überwiegend gemütliches Dahinrollen auf dem Programm. Das erste Stück zu den Torri di Fraele ist bekanntermaßen eine alte und fast brettebene Bahntrasse, die wohl die meisten Transalpfahrer irgendwann einmal auf ihrem Weg nach Süden abgeradelt sind.

Entlang der danach folgenden beiden Stauseen fallen auch nur wenige Höhenmeter an. Selbst bis zum Passo Val Mora fehlt ein richtiger Anstieg.



Erst danach steigt der von Jahr zu Jahr immer noch etwas besser ausgebaut zu sein scheinende Weg gemächlich an. Die ersten beiden Alpenüberquerer des heutigen Tages kommen uns entgegen. Es werden sicher nicht die letzten sein, obwohl das Haupttrudel üblicherweise mittwochs oder donnerstags hier durchkommt. Das gilt zumindest für diejenigen, die am Wochenende zuvor in Oberstdorf gestartet sind, also die meisten. Am ruhigsten ist es

hier am Wochenende und heute ist Samstag. Eher ungewöhnlich für diese Gegend ist, dass uns sogar ein Pärchen entgegenkommt, das zu Fuß unterwegs ist.

Unser heutiges Etappenziel steht schon seit gestern Abend fest. Vorsichtshalber haben wir am Reschenpass schon einmal ein Zimmer gebucht. Genau aus diesem Grund bekomme ich auch problemlos die Genehmigung meiner Reisepartnerin, auch ohne sie noch einen kleinen Umweg über den Lai da Rims zu fahren. Abends treffen wir uns dann im Hotel.





Trotz des schönen Wetters bleibt es bei dem äußerst geringen Gegenverkehr. Bei Döss Radond beginnt die Abfahrt hinunter in das Val Müstair und für mich der gut einstündige Aufstieg Richtung Piz Praveder.

Abgesehen von den ersten Minuten lässt sich hier für Menschen ohne übernatürliche Kräfte nichts fahrend bewältigen. Zum Glück muss man auf dem schmalen Pfad

nicht mit Gegenverkehr rechnen. In aller Ruhe kann ich mich darauf konzentrieren, gerade so schnell zu gehen, dass mein Puls nicht in den Alarmbereich steigt. Viel langsamer ginge allerdings auch nicht mehr.

Entsprechend froh bin ich, endlich den namenlosen Pass unter dem Gipfel des Piz Praveder zu erreichen. Eine Truppe alleinreisender Schafe ist hier damit



beschäftigt, im praktisch vegetationsfreien Gelände nach verwertbaren Pflanzen zu suchen. Der Leithammel wird wohl wissen, warum er seine Mannschaft nicht auf der kaum hundert Meter entfernten anderen Seite des Passes arbeiten lässt. Dort wäre alles grün und saftig.

Den Gipfel schenke ich mir heute und mache stattdessen lieber eine Brotzeitpause. Bis zum Reschenpass wartet ohnehin noch ein gutes Stück Strecke auf seine Befahrung. Die Abfahrt über den Lai da Rims und durch das Val Vau ist wenig überraschend wieder einmal ein ausgesprochenes Vergnügen, das erst in Santa Maria endet.



Nachdem ich im italienischen Teil des Tals angelangt bin, prüfe ich erst einmal gewissenhaft, ob sich mein Handy auch mit einem italienischen Netzanbieter verbunden hat. Das letzte Mal, als ich hier telefoniert habe, war ich nicht so vorsichtig gewesen und hatte danach für ein paar Minuten Telefonat fast zwanzig Euro auf der nächsten Telefonrechnung stehen.



Ich erreiche Elisabeth. Sie steht zu meiner Überraschung gerade in einem Stau am Südennde des Reschensees. Sämtliche Radwege um den See seien gesperrt und auf der Reschenstraße kämen die Autos nur im Schnecken tempo voran.

Die Sperrung der Radwege sei wegen eines Joggetreffens. Viele hundert Fußgänger würden um den See rennen. Streckenposten würden aufpassen, dass sich kein Radfahrer darunter mischt. Momentan schiebt Elisabeth ihr Rad auf der Hauptstraße Richtung Reschen zwischen den nicht einmal Fußgängertempo erreichenden Blechbüchsen hindurch. Um zu fahren, sei die Straße zu schmal.

Eine gute Stunde später erkenne ich schon aus einiger Entfernung eine ganze Menge von links nach rechts torkelnden Gestalten auf der Staumauer des Reschensees. Ein erneuter Anruf bei Elisabeth ergibt, dass sie vor ein paar Minuten im Hotel in Nauders angekommen ist. Ich solle mich allerdings beeilen, da das Abendessen um halbacht serviert wird. Das Glück scheint auf meiner Seite zu sein, der Verkehr auf der Hauptstraße beginnt langsam

in beiden Richtungen wieder zu fließen.

Einigermaßen gut voran geht es allerdings nur bis zum nächsten Dorf. Kurz vor Graun steht die Blechkarawane dann wieder. Hier scheint die Zentrale des Volkslaufes zu sein. Bierzelte, Menschenmassen und hunderte von parkenden Autos bedecken nahezu jeden Quadratmeter zwischen der Straße und dem See. Dröhnender Lärm aus vielen Lautsprecher versorgt nicht nur den Ort, sondern auch das gegenüberliegende Ufer mit Trinkliedern und unverständlichen Ansagen. Zwangsläufig kämpfe ich mich zu Fuß durch das Festivalgelände, da die Straße völlig dicht zu sein scheint. Die Kulisse ist nicht nur akustisch beeindruckend. Der Boden ähnelt sehr der Oberfläche einer nicht gesetzeskonform betriebenen Hausmüllhalde. Vor einer Reihenhaussiedlung aus Mobiltoiletten haben sich lange Schlangen aus verschwitzten Läufern gebildet.

Kurz nach dem berühmten Kirchturm im Reschensee ist das Spektakel zu Ende. Nur noch ein paar unentwegte Jogger bevölkern in gemütlichem Trott die Uferpromenade. Auf der Straße rollt zumindest Richtung Norden der Verkehr. Pünktlich zum Abendessen erreiche ich unser Hotel und stopfe mein Rad in den bereits völlig überfüllten Skikeller, der im Sommer seine Zweckbestimmung wechselt.

Beim abendlichen Verdauungsspaziergang stoßen wir im Ort auf ein interessantes Plakat. Das jährliche Transalp-Rennen startet morgen in Imst und der erste Zielort wird Nauders sein. Morgen werden uns also nicht nur die Via-Claudia-Aspiranten in großer Zahl entgegenkommen, sondern dazu auch noch ein paar hundert Rennfahrer.



Am nächsten Morgen sieht es gar nicht nach einem Sonntag aus. Noch tröpfelt es nur leicht aus dem einheitsgrauen Himmel mit der tief liegenden Wolkendecke. Wenn der Wetterbericht stimmt, könnten jedoch bald noch ein paar Tropfen hinzukommen.

Von der Norbertshöhe hinunter zur schweizer Zollstation Martina bringt uns ein recht neu aussehender Fahrradweg in wenigen Minuten in ansprechender Art und Weise nach

unten. Gerade als wir das Zollhaus erreichen, öffnet der Himmel die Schleusen. Im Starkregen macht die Strecke bis zum Abzweig nach Finstermünz auch nicht mehr Spaß als sonst.

Wir sind gerade von der Straße nach rechts abgebogen, als der Regen schlagartig wieder endet.

Als wir ein paar Kilometer später den Ort Pfunds erreichen, treffen wir auf die ersten Streckenposten. Wir erfahren allerdings, dass die Rennfahrer uns nicht direkt entgegenkommen. Erst im nächsten Ort würden wir wieder auf die Rennstrecke treffen. Dann müssten aber die meisten Fahrer schon durch sein.



Als wir eine halbe Stunde später Tösens erreichen, bekommen wir doch noch die Gelegenheit, abgekämpften Fahrern lächelnd zuzusehen. Es handelt sich wohl schon um den hinteren Teil des heute morgen in Imst gestarteten Rennfelds. Auch danach kommen uns noch ein paar einzelne



Radler mit Startnummer entgegen. Das Ende bildet schließlich in Prutz der Besenbus, der gerade vorbeikommt, als wir am Hauptplatz anhalten.

Allein schon von der Betrachtung der erschöpften Gestalten sind wir so mitgenommen, dass wir zur Erholung eine Kaffee- und Kuchenpause einzulegen müssen.



Der Rest des Tages ist schnell erzählt. Wir

fahren einfach die Via Claudia Richtung Norden. Dementsprechend halten sich die fahrtechnischen Höhepunkte in engen Grenzen.

Nachdem uns insgesamt geschätzt zusätzlich zu den Rennfahrern am Vormittag über den Tag verteilt um die 400 reguläre Radtouristen entgegen gekommen sind, haben wir den Fuß des Fernpasses erreicht. Da auf der anderen Seite in Biberwier noch ein freies und erschwingliches Zimmer verfügbar ist, kann ich Elisabeth überreden, sich noch einmal etwas mehr anzustrengen.



Trotz der eher ungünstigen Wetterprognose hält das Wetter gerade noch bis nach Biberwier. Wir verstauen unsere Räder im Skikeller, als es draußen zu tröpfeln beginnt.

Nach einem kleinen Erholungsschläfchen müssen wir uns

allerdings noch einmal aufrappeln, um an Verpflegung zu kommen. Vorbei am Namensmaskottchen des hiesigen Dorfes kämpfen wir uns im strömenden Regen zu Fuß hinauf zum All-you-can-eat-Abendbuffet im Cube-Hotel.

Als ich nach der Rückkehr meinen tiefend nassen Anorak auf unserem Balkon ausschütteln will, bleibe ich erst einmal wie angewurzelt stehen. Direkt unter mir steht im Halbdunkel ein ordentliches Drum von Hirsch. Ich schleiche wieder nach



Innen, um Elisabeth zu informieren und vor allem, um meine Kamera zu holen.

Bis ich wieder Draußen bin, ist der Geweihträger zwanzig Meter weiter gewandert und hat sich neben einem Holzzaun niedergelassen. Ich bekomme genug Gelegenheit, auch mit längerer Belichtungszeit Bilder zu machen. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit steht er wieder auf und trottet

gemächlich in Richtung Wald.

Am nächsten Morgen erkundigen wir uns bei der Gastgeberin, ob das mit Hirschen hier so üblich sei. Sie ist angesichts der Frage alles andere überrascht. Der Hirsch heißt Seppl und treibt sich schon seit mehreren Jahren immer wieder im Dorf herum, um an Äpfel oder sonstige Leckereien zu kommen. Selbst am helllichten Tag sei er manchmal anzutreffen. In den nächsten Wochen soll er allerdings eingefangen werden, um ihn in eine unbesiedelte Gegend zu verfrachten. Eltern hätten mittlerweile Angst um ihre Kinder.



Als der letzte Tag der Tour für uns anbricht, dampfen schon die Wiesen und Wälder in den frühen Sonnenstrahlen. Einem abschließenden Badeausflug an den Eibsee steht damit nichts mehr im Wege. Nur in Ehrwald erwischt uns nochmal ein kleiner Restregenschauer.

Wir passieren ein interessantes Hinweisschild eines offensichtlich ortsansässigen Trainers. Was er trainiert, ist mir allerdings nicht ganz klar. Natürlich recherchiere ich später im Internet, um zu schauen, ob das auch etwas für mich wäre.

In nach wie vor eher mäßigen Form schleichen wir an der Zugspitzbahn vorbei hinauf zur Hochthörle-Hütte und kommen nur ein paar Minuten später am



Eibseeblick und damit wieder in Bayern an. Das Wasser sieht schon von weit oben ausgesprochen einladend aus und schön warm ist es heute noch dazu.



In der Abfahrt lohnen sich die Protektoren durchaus. Dieses Mal vor allem für mich. Noch im oberen Drittel verschlägt es mir auf einer Wurzel so den Lenker, dass ich einen Abgang noch vorne produziere. Dank der Knieschoner ist unterhalb der Gürtelinie alles heil geblieben. Allerdings wäre es nicht schlecht gewesen, auch einen Oberkörper-Protector zu haben. Anhand der Prellmarke scheint klar zu sein, dass ich mit ordentlicher

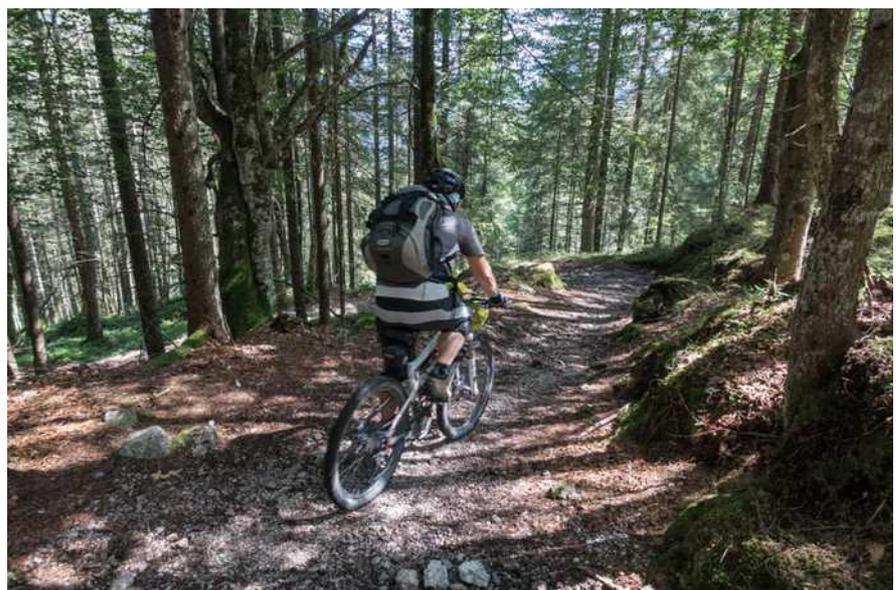
Wucht in das Lenkerende geknallt bin. Ein kreisrunder, blutiger Fleck hat genau den Durchmesser des Lenkerrohrs.

Nachdem der erste Schmerz nachgelassen hat, versuche ich wieder in den Sattel zu kommen. Mit Stöhnen und Jammern geht es mir gerade noch gut genug, um den Rest des Trails hinunter zum See zu absolvieren.

Am Ufer angekommen, muss ich mir von Elisabeth sogar, das Rad abnehmen lassen. Den rechten Arm kann ich gar nicht mehr bewegen, ohne dabei aufzujaulen. Als ich das letzte Mal vergleichbare Brustschmerzen hatte, waren zwei Rippen gebrochen.

Zuerst gibt es allerdings wichtigeres zu tun, als sich um meine kleine Blessur zu kümmern. Eine Entenfamilie mit drei Entenkindern landet an und macht uns klar, worauf sie warten. Wir teilen uns den restlichen Brotvorrat mit den äußerst zutraulichen Gesellen.

Mit dem letzten Rest meiner Gaskartusche gönnen wir uns auch den letzten Kaffee und danach ein Bad im Eibsee.



Einarmig schwimmen ist anstrengender, als ich dachte, aber trotzdem gut.

Die letzten Kilometer zum Garmischer Bahnhof geht es dann ohne weitere Umwege und mit dem Bayerticket wieder nach Hause.

